

Zeit (schenken)

Selten wohl haben die Angehörigen des Aargauer Kuratoriums so viel Zeit darauf verwendet, das Wesen von Kultur und den Zweck von Kunstförderung zu erörtern, wie letztes Jahr! Dabei diene diese Zeit einerseits der anhaltenden Selbstreflexion: Sind unsere Förderinstrumente noch dem gesetzlichen Auftrag angemessen? Stimmt die Mittelverteilung auf die verschiedenen Sparten? Auf welche Entwicklungen im kulturellen Umfeld müssen wir reagieren? Andererseits floss nicht wenig ehrenamtliche Zeit in konzeptionelle Überlegungen zur Kommunikation nach aussen: Welche Botschaften sind auf welchen Kanälen an welche Empfänger zu übermitteln, wenn das Fördergremium das Bewusstsein der Bedeutung von Kultur für das Staatswesen wachhalten soll? Denn nicht immer wurde in unseren Kontakten spürbar, dass dieses Bewusstsein heute noch selbstverständlich ist, das vor wenig mehr als einem halben Jahrzehnt ein neues Kulturgesetz möglich gemacht hatte.

Offensichtlich muss ständig Zeit investiert werden, um nur schon den Status quo zu erhalten. Das ist keine besonders aufregende Erkenntnis – aber immerhin ein Ausgangspunkt, um das Editorial eines Jahresberichts einmal einigen Betrachtungen zum vielgestaltigen Zusammenspiel von Kultur und Zeit zu widmen. Schliesslich prägt kaum ein Phänomen unser Leben so stark und beschäftigt die Menschen so intensiv wie die Zeit. Dabei verstehen wir sie letztlich gar nicht richtig: Die Ewigkeit der Zeit können wir uns so wenig vorstellen wie die Unendlichkeit des Raums.

Die Zeit spielt mit uns – und die Kunst mit ihr

«Kein Kosmos spendet Sinn, den muss man sich schon selbst geben.» Und es sei die Kultur, die dies leiste, schreibt Rüdiger Safranski in seinem Buch *ZEIT. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, auf das dieser Text an einigen Stellen Bezug nimmt. Dank der Kultur bewältigen wir unser Dasein auch geistig, haben wir Regeln fürs Zusammenleben geschaffen, haben wir der Unwirtlichkeit der Natur etwas entgegengesetzt. Allerdings bedarf es eben einer permanenten Anstrengung, um diesen Zustand aufrecht zu erhalten; Kultur braucht stetigen Einsatz von Zeit. Denn ohne Aufwand von «Energie», von kultureller Zeit, zerfallen Ordnungen: Nach den Gesetzen der Thermodynamik tendieren alle wohlgeordneten Zustände zu ungeordneten, zur Entropie. Auf die gesellschaftliche Ordnung bezogen sind kulturelle Anstrengungen somit nichts Geringeres als Widerstand gegen das latente Chaos.

Wir wissen alle, dass wir der Zeit nicht entrinnen können. Unablässig treibt sie die Zukunft in die Vergangenheit. Aber das Wunderbare sei, schreibt Safranski, dass wir mit der Zeit dennoch auch «spielen können, so als seien wir Herr über sie». Das gilt zumal für die Sprache, das wichtigste konstitutive Element von Kultur, mit ihr «entsteht ein Spielraum». Im Erzählen kann man mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach Belieben jonglieren. In der Literatur können Lesende die Lebensentwürfe, die ihnen ein Autor anbietet, gleichsam zur Probe leben; in ihrem Spiegel können sie ihre tiefsten Wünsche und Ziele erkennen. Erzählbar wird in der Poesie jedoch nicht nur das Private und Alltägliche, sondern auch das Überpersönliche, das, «was die Ursprünge betrifft:

die grossen gemeinschaftsbildenden Erzählungen, die Mythen». Man muss dabei als Schweizer nicht gleich an Schillers Wilhelm Tell denken – Aargauern und Aargauerinnen machen auch jüngere Dichter wie Hermann Burger, Erika Burkart, Christian Haller oder Klaus Merz Identifikationsangebote.

Während sich in der Literatur die Ereignisse im Nacheinander der Zeit entfalten, so Safranski, ziehen andere Kunstsparten sie in prägnanten Momenten zusammen. In der bildenden Kunst etwa erfahren wir in der Verdichtung des Kunstwerks Augenblicke von Sinn. Ähnlich spiesst die Fotografie Sekundenbruchteile auf, die oft ganze Geschichten erzählen. Sind literarische oder bildnerische Werke auf Dauer angelegt, so bleiben die darstellenden Künste ephemere: eine Theateraufführung lebt nur im Moment, eine Choreografie hat keine Konstanz. Wieder anders das Wunder der Musik, diese Klangfarben, die sich, nüchtern physikalisch betrachtet, aus unterschiedlichen Schwingungen pro Zeiteinheit ergeben, die uns jedoch im Innersten berühren und etwas anklingen lassen können. Dank modernen Tonträgern hören wir heute jederzeit und überall Musik aus allen Epochen. In Johann Sebastian Bachs Zeiten dagegen konnten die Menschen Musik nur im Konzert erleben, nur in der Gleichzeitigkeit. Markus J. Frey äussert in seinem Text zur Klassik in diesem Tätigkeitsbericht interessante Gedanken zu den Wandlungen des Kunsterlebnisses über die Zeiten hinweg.

So ist denn alle Kunst vom Mysterium der Zeit durchwoben, und weil die Zeit ein allgemein menschliches Phänomen ist, kann gute Kunst auch alle empfänglichen Menschen ansprechen und ihnen Momente von Sinn und Identität vermitteln. Braucht Kulturförderung stärkere Argumente zu ihrer Legitimierung, als Mitstreiterin zu sein im Kampf gegen soziales Chaos und zugleich für Sinnzuwachs?

Kultur braucht Zeit – und Zeit ist Geld

Ganz konkret: Indem das Aargauer Kuratorium einer Schriftstellerin oder einem Künstler einen Werkbeitrag oder einen Ateliaraufenthalt zuspricht, schenkt es ihnen gleichsam Zeit. Denn Kultur und Kunst entstehen nur, wenn schöpferische Menschen dafür ihre Zeit geben: Einen Roman zu schreiben, eine Skulptur zu schaffen, ein Klavierkonzert zu interpretieren, das kostet Lebenszeit. Michel Mettler erwähnt zur Gattung Literatur im vorliegenden Jahresbericht, wie bis zu einem publikationsreifen Text oft Jahre des Entstehens vergehen. Am Ende dieser Zeit stehe «das Ergebnis langer Verdichtungsprozesse», literarische Texte seien starke Akkumulatoren.

Natürlich wendet nicht nur das Fördergremium Zeit für die Kultur auf, und nicht nur die Produktion von Kunst bedarf der Zeit, sondern genauso die Rezeption: Wenn das Geschaffene seinen Zweck erfüllen soll, wenn das Buch gelesen, wenn die Ausstellung in der Galerie und die Inszenierung auf der Bühne bei einem Publikum Wirkung erzielen sollen, dann müssen wiederum Menschen Zeit investieren. Geschieht dies, dann ermöglicht Kunst es uns, «für Momente aus der eigenen Zeit» zu fallen, eine andere Wirklichkeit zu erleben, schreibt Safranski. «Das ist die kleine Ewigkeit des Augenblicks der Kunst», die uns im unaufhaltsamen Fluss der Zeit etwas Bleibendes bietet. Etwas nüchterner formulierte im Aargau seinerzeit Jean Rudolf von Salis im Gespräch mit Klara Obermüller auf Schloss Brunegg durchaus Ähnliches:

«Als Historiker habe ich doch unendlich viele Ereignisse, Kriege, diplomatische Verhandlungen, historische Per-

sönlichkeiten kennengelernt und versucht, sie darzustellen. Und nachträglich habe ich entdeckt, dass von alledem eigentlich nur das Geistige oder, sagen wir es banaler, die Kultur überlebt hat. Schauen Sie, in Italien weiss man ganz genau, wo man hingehen muss, um den oder jenen Maler oder Bildhauer kennenzulernen. Von den Päpsten aber, von den Tyrannen und Stadtfürsten, die doch ihre Auftraggeber und Mäzene waren, nun ja, von denen erzählt zwar die Geschichte, das Bleibende aber haben die Künstler geschaffen.»

Die kurze Moral der langen Geschichte: Wir bedürfen für ein humanes Leben und Zusammenleben der Kunst. Und Kunst braucht Zeit, und Zeit ist Geld, wie der prosaische Alltag uns längst gelehrt hat.

Zeit – in Form von Geld – schenkt das Aargauer Kuratorium nicht nur Einzelpersonen, wie dargelegt, sondern auch Institutionen für die Realisierung ihrer Programme. Massgeblich trägt es das Aargauer Literaturhaus in Lenzburg mit, unterstützt es Chöre und Orchester, und auch die Theater in den grösseren Städten des Kantons könnten ohne Beiträge des Kuratoriums nicht überleben. Bevor Institutionen wie das Stapferhaus Lenzburg oder das Künstlerhaus Boswil zu Leuchttürmen des Kantons wurden, waren sie über viele Jahre massgeblich vom Kuratorium unterstützt worden. Das ist nach wie vor eine hauptsächliche Arbeitsweise der Förderinstitution: Sie gibt Zeit und ermöglicht damit neu Entstehendes, verhilft dem Nachwachsenden zu einer Chance, befördert seine Entwicklung – und entlässt es, wenn die Zeit dafür reif ist, um sich wieder Neuem widmen zu können.

Wo allerdings nichts Neues mehr entstehen kann, weil die Ressourcen – Zeit, Geld – dafür mangeln, resultiert Stagnation. Wenn aber eine Gesellschaft stillsteht, dann läuft ihre Zeit ab.

Rolf Keller, Präsident des Aargauer Kuratoriums